

Oberbürgermeister Georg Rosenthal

Gedanken für das Grußwort bei der Veranstaltung der Gemeinschaft Sant`Egidio zum Gedenken an die Deportation der Würzburger Juden am 28. November 2011

Begrüßung, namentlich

- Dr. Josef Schuster, Vorsitzender der Israelitische Kultusgemeinde
- Bischof Friedhelm Hofmann
- Dekanin Dr. Edda Weise
- Prof. Dr. Klaus Reder, Vorsitzender der Gemeinschaft Sant`Egidio

Der Weg, den wir eben gegangen sind, war vor 70 Jahren ein Weg in den Tod. Am Nachmittag des 27. November 1941 mussten sich 202 Männer, Frauen und Kinder wenige Meter von hier entfernt in der damaligen Schrammenhalle einfinden. Von hier aus wurden sie zum Güterbahnhof Aumühle getrieben, wo um 17.50 Uhr ein Sonderzug in das Sammellager Nürnberg-Langwasser abfuhr.

Von dort wurden sie in das KZ Jungfernhof bei Riga transportiert, wo ihr Leben endete. Viele von ihnen erfroren oder starben an Entkräftung, andere wurden erschossen. Nur von zwei Buben, Herbert Mai und Fred Zeilberger, wissen wir, dass sie überlebten.

Es waren Menschen wie wir, die damals diesen Weg gehen mussten. Würzburg und sein Umland waren ihre Heimat. Hier hatten sie meist ihr ganzes Leben verbracht. Hier hatten sie gewohnt und gearbeitet. Von ihren Nachbarn und Kollegen hatten sie sich nur dadurch unterschieden, dass sie einen anderen Glauben hatten. Und nur deshalb mussten sie sterben, wobei dem physischen Tod der bürgerliche Tod vorausging – die systematische Ausgrenzung und Entrechtung,

die zum vollständigen Ausschluss aus dem öffentlichen Leben führte, und die brutalen Demütigungen und Schikanen, mit denen ihnen die Menschenwürde genommen wurde.

Diesen ersten Tod, der ihre bürgerliche Existenz vernichtete, erlitten sie nicht weit entfernt, sondern hier in unserer Stadt und weiteren unterfränkischen Gemeinden. Und auch ihr Weg in den physischen Tod begann in Würzburg nicht im Verborgenen, sondern am hellichten Tag und vor aller Augen. Viele haben allerdings wegesehen – aus Furcht, aus Gleichgültigkeit, oder weil sie nicht wahrhaben wollten, welche Verbrechen vom deutschen Staat auch in ihrem Namen begangen wurden.

Nicht wenige waren aber auch mit dem Vorgehen gegen die jüdische Minderheit einverstanden, und einige machten selbst mit oder bereicherten sich am Besitz der Deportierten.

Am heutigen Tag empfinden wir deshalb nicht nur Trauer über das Schicksal der insgesamt über 2000 unterfränkischen Opfer der Shoa. Wir empfinden auch Scham über diese Schuld und dieses Versagen, die für immer ein Teil der Geschichte unserer Stadt sind. Wir, die nach 1945 geboren sind, tragen keine Verantwortung für das, was damals geschehen ist. Aber wir sind dafür verantwortlich, dass sich solche Verbrechen in unserem Land nie mehr wiederholen.

Deshalb, und gerade weil immer weniger Menschen daran noch persönliche Erinnerungen haben, müssen wir das Wissen um die Shoa von Generation zu Generation weitergeben.

Ich bin deshalb sehr dankbar dafür, dass es in unserer Stadt eine ganze Reihe von Initiativen gibt, die inzwischen das Gedenken an die Verfolgung, Deportation und Ermordung der jüdischen Einwohner Würzburgs zu einem festen Bestandteil unserer Erinnerungskultur gemacht haben. Seit elf Jahren veranstaltet die Gemeinschaft Sant´Egidio zum Jahrestag der ersten Deportation diesen Schweigemarsch.

Die dritte Deportation am 25. April 1942 vergegenwärtigt seit einem Jahr der „Weg der Erinnerung“ vom Platz´schen Garten zur Aumühle, der aus einem Denkmal, Textstelen und in den Boden eingelassenen Betonschwellen besteht.

Besondere Erwähnung verdienen als weiteres Beispiel die so genannten Stolpersteine, die es seit 2006 auch in unserer Stadt gibt. 340 von ihnen wurden bisher vor den ehemaligen Wohnhäusern von Opfern des Nationalsozialismus verlegt. Die Stolpersteine holen die Erinnerung an die damaligen Verbrechen aus den Gedenkstätten in unseren Alltag.

Und indem jeder Stein an einen ganz bestimmten Menschen erinnert, tritt an die Stelle der abstrakten und unfassbaren Zahl von Millionen von Opfern ein individuelles Schicksal. Damit sind die Stol-

persteine ein besonders wirksames Mittel gegen das Verdrängen und Vergessen.

Angesichts der zunehmenden Zahl entsprechender Aktivitäten müssen wir allerdings aufpassen, dass Erinnerungskultur nicht zum Selbstzweck wird. So notwendig und verdienstvoll das öffentliche Bekenntnis ist – wenn sich unser Engagement auf Gedenkveranstaltungen mit Gleichgesinnten beschränken würde, wäre das zu wenig. Erinnerungskultur darf nicht folgenlos bleiben.

Die Erinnerung an die Shoa beinhaltet die Mahnung, die Geisteshaltungen zu bekämpfen, die zu diesem beispiellosen Völkermord geführt haben.

Wie dringend geboten es ist, mit aller Entschiedenheit gegen Rassismus und Antisemitismus vorzugehen, das wird in diesen Tagen einmal mehr in erschreckender Weise deutlich. Jahrelang konnten Rechtsextremisten in unserem Land unbehelligt morden; neun ausländische Bürger und eine Polizistin sind ihrem menschenverachtenden Fanatismus zum Opfer gefallen. Und 2003 planten Neonazis einen Sprengstoffanschlag auf die Festgesellschaft bei der Grundsteinlegung der neuen Münchner Hauptsynagoge, der glücklicherweise verhindert werden konnte.

Dass in Deutschland nach der Erfahrung des nationalsozialistischen Genozids derartige Verbrechen möglich sind, ist eine Schande für unser Land. Verfassungsschutz, Polizei und Justiz sind gefordert, alle Möglichkeiten des Rechtsstaats auszuschöpfen, um den braunen Sumpf trockenzulegen, der Nährboden für solche Taten ist. Aber wir können und dürfen diese Aufgabe nicht allein dem

Staat überlassen. Wir alle sind aufgerufen, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit kompromisslos entgegenzutreten, wo und in welcher Gestalt auch immer wir damit konfrontiert werden.

Diesen festen Vorsatz sollten wir von hier mitnehmen, damit unser heutiges Gedenken nicht folgenlos bleibt, sondern fruchtbar wird für eine bessere Zukunft.

Es gilt das gesprochene Wort.